

Schwestern vor der Kamera

Amateurfilmzirkel der Kliniken dreht für die II. Universitätsfestspiele

Ein junges Mädchen kommt in den Raum, sie zieht sich einen gar nicht vorhandenen Mantel aus, geht zum Tisch und liest - ja aber was? Einen Brief, die Zeitung? 15 Augenpaare beobachten kritisch Schwester Ortruds Tun und registrieren jeden Fehler. Schließlich geht sie aufstehend an ihren Platz zurück, und jetzt beginnt die Kritik: „Du hast dich ablenken lassen“; „so faltet man keinen Brief“. Nun erhebt sich die Nächste und das Ganze beginnt von vorn. So sieht es bei einem Übungsabend des Filmstudios der Medizinischen Klinik aus. Die Schwestern und Angestellten, Mitglieder dieses Amateurfilmzirkels üben Etüden, das heißt, sie versuchen einfache, kleine Handlungen aus dem Alltag ohne alle Hilfsmittel darzustellen. Daß das nicht so einfach ist, wird jeder schnell begreifen, der es einmal versucht hat.

nur ab - das haben schon andere versucht und nicht geschafft - aber wir ließen nicht locker, und bald gehörte Kollege Pätzold zu unseren glühenden Verteidigern und macht heute noch begeistert bei uns mit. Ja, und dann begannen wir einfach zu drehen - ein Film aus dem Schwesternmilieu sollte es werden, und die ersten Diskussionen gab es um das Drehbuch. Es geht darin um die Aufgaben einer Schwester, die Herzlichkeit und Fürsorge für die Patienten und ihre Angehörigen, die im normalen Leben manchmal gar nicht so selbstverständlich sind.“

Bei der Arbeit an diesem Film bewährte sich Oberschwester Sanders Ruf als Motor des Filmstudios. Wenn alle verzweifeln und glauben, daß es nicht mehr weiter gehe, weil die Mittel fehlten, weil keine Apparaturen da waren usw., dann half ihr Optimismus und ihre Umsicht -

ich gar nicht, wie ich mich bewegen sollte. Auch auf der Station, auf der wir filmten, gab es große Aufregung, und der ganze Drehstab half dann das Mittagessen an die Patienten auszuteilen, damit alles rechtzeitig fertig wurde. Ich finde es sehr gut, daß wir jetzt Etüdenabende und andere Übungen durchführen, denn dadurch lernen wir doch etwas und begreifen wenigstens ein Stückchen von der Größe und der Schwierigkeit des Schauspielberufes.“

Und dann gab es wieder Diskussionen. Das Filmstudio erhielt von der UGL den Auftrag, einen Film über den 1. Mai zu drehen. Was ist überhaupt der 1. Mai? Es zeigte sich, daß diese Frage gar nicht bei allen Zirkelteilnehmern so klar war und daß auch einige aus dem Zirkel bisher zum 1. Mai nur mitgelaufen waren, weil es alle taten. So wurden bei der Besprechung des Drehbuches viele Meinungen laut: Was soll gefilmt werden, wie und wo? Was ist überhaupt typisch für den 1. Mai? Zum Schluß wurde nicht nur der Film ein Erfolg, auch den Mitgliedern des Zirkels war das Motiv des Films klar geworden.

Pflichten vorbildlich erfüllt, wird von den Zirkelteilnehmern aufgenommen. Auch das ist Erziehung.

Pläne für die Universitätsfestspiele

Die weiteren Pläne des Zirkels? Vorläufig wird erst einmal an der Grundausbildung gearbeitet. Der Schauspieler Teuschler leitet die Etüdenabende, Kollege Börne bereitet einen Vortrag über technische Fragen vor usw. Aber auch ein neuer Film ist geplant. Es geht dabei um das Problem einer jungen Liebe. Was ist wichtiger - eine gesellschaftliche Verpflichtung oder der Wunsch der Geliebten, mit ihr den lange gewünschten und geplanten Konzertbesuch zu unternehmen. Das ist wieder nicht nur Problem des Films, sondern



dem Problem der Zirkelmitglieder selbst, die sich über das Thema die Köpfe heiß reden. Wenn der Wettergott den Filmamateuren günstig ist, werden sie mit diesem Film zum ersten Male bei den Universitätsfestspielen im Dezember an die Öffentlichkeit treten. Wir können darauf gespannt sein.

Volkskünstler helfen bei der Ernte

Technik in Nöten

Die Dreharbeiten zu dem Film waren sehr schwierig, denn das Studio hatte keine eigene Kamera. Der erste Film war noch zusammen mit dem „Studio 62“ im Amateurfilmzentrum gedreht worden, aber nun mußte die Technik immer borgen gehen. Und wenn es da einmal nicht klappte und die Mitglieder des Zirkels, die ja alles in ihrer Freizeit machen, enttäuscht

Wir Mitglieder des Louis-Fürnberg-Ensembles führen wir in jedem Jahr auch diesmal wieder in einen Landkreis zu den Genossenschaftsbauern, um ihnen durch unsere Aufführungen Freude und Entspannung, aber gleichzeitig auch Anregung für ihre kulturelle Arbeit zu bringen. Doch beschränkte sich unsere Arbeit in Bantkrow nicht nur auf Aufführungen, sondern der zweite wichtige Punkt waren das Studium und die ersten Proben zur „Spanischen Hochzeit“ von Louis Fürnberg.

Während unseres Sommerlagers führten wir neun Kulturabende mit den Genossenschaftsbauern aus Dörfern des Kreises Kyritz durch. Noch drei werden in der Zeit der Ernte folgen. Wir benutzen die Auftritte dazu, der Bevölkerung bei der Wahlvorbereitung zu helfen. So führten wir unseren ersten Dorfabend hier in Bantkrow im Rahmen einer Kandidatenvorstellung durch.

Auch während der Erntezeit, die für uns am 16. September begonnen hat, werden wir künstlerisch arbeiten. Klubabende

II. Universitätsfestspiele vom 9. bis 17. Dezember

herumstanden, dann war es nicht gerade ermutigend.

„Na, am 1. Mai klappte es dann doch, und wir waren schon morgens um drei Uhr auf den Beinen. Am 8. Mai wurden die Dreharbeiten noch fortgesetzt, und hinterher haben wir tage- und nichtelang an der Fertigstellung des Filmes gearbeitet - zerschnitten, geklebt und wieder geschnitten - Aber der Film wurde fertig und konnte am 30. Mai bei der Delegatenkonferenz der UGL uraufgeführt werden. Unsere Zusammenarbeit mit der Gewerkschaftsorganisation und auch der Parteiorganisation ist nämlich sehr gut, und sie haben uns schon einmal geholfen, und da wollten wir sie auch nicht enttäuschen.“

Das erzählt uns der Fernmechaniker aus der Zahnklinik Siegfried Börne. Zusammen mit seinem Kollegen Geburzi hat er die technische Seite des Studios übernommen, und beiden ist es sehr ernst mit ihrer Arbeit. Das ist schon daran ersichtlich, daß beide jetzt ein Fernstudium aufgenommen haben. Siegfried Börne als Amateurfilm-Regisseur und Karl-Heinz Geburzi als Amateurfilm-Kameramann. Siegfried Börne wird demnächst sein Debut als Regisseur im Zirkel geben, die Idee für seinen Film hat er schon. Kollege Börne ist schon seit 1963 Besitzer einer Schmaifilmkamera und seit dieser Zeit begeisterter Filmamateur. „Er sorgt für Ordnung“, sagen die anderen Zirkelmitglieder von ihm, und so ist es auch. Er achtet streng darauf, daß alle geplanten Veranstaltungen auch durchgeführt werden und jeder regelmäßig teilnimmt. Natürlich ist er selbst mit Leib und Seele bei allem. Aber er ist auch ein ausgezeichnete Facharbeiter, und das ist überhaupt bestimmend für den Zirkel: Nur wer seine beruflichen

und dann wurde der Film doch fertig. Aber damit waren noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Dreimal mußte der Ton neu aufgenommen werden, und Oberschwester Sanders fuhr extra ins Kopierwerk nach Berlin-Johannistal, um alles in Ordnung zu bringen. „Mit dem Synchronisieren, das war so eine Sache“, erinnert sie sich, „wir waren alle schrecklich aufgeregt, und obwohl wir so und so oft geübt hatten, kam doch immer wieder ein falsches Wort oder ein Räuspern dazwischen, und wir mußten von vorn beginnen. Bei diesem Film kam auch Schwester Helga zu uns. Wir suchten eine junge Schwester für die Hauptrolle, und die Wahl fiel auf sie.“

Hauptrolle für Schwester Helga

Helga Kadler, 25 Jahre, Schwester in der Hautpoliklinik hatte sich eigentlich noch nie für das Filmen interessiert, und sie war sehr verwundert, als sie im Herbst vorigen Jahres zur Klinikoberschwester gerufen wurde und dort eine ganze Menge Leute vorfand, die sie nun auf „Filmsuglichkeit“ prüfen wollten. Jedenfalls wurde sie für die Hauptrolle gewählt, und obwohl es viele freie Sonntage kostete und der Verlobte oft warten mußte, war sie bald mit Begeisterung dabei. „Zuerst war es ja ein bißchen komisch und auch schwer. Ich hatte doch keine Ahnung vom Filmen, und als ich zum ersten Male geschminkt und angezogen vor der Kamera stand, wußte



„Ja, filmen heißt eben nicht nur vor oder hinter der Kamera stehen und große Rollen haben. Film ist auch viel Kleinarbeit“, meint Kollege Herfurth, Kulturleiter in den medizinischen Kliniken und Mitinitiator des Zirkels. „Wir haben einen umfangreichen Arbeitsplan. Wir beschäftigen uns mit Dramaturgie, mit der Regie, mit dem Filmschnitt und mit der Darstellung. Jeder von uns hat schon einmal einen Film gelebt, und jeder wird auch einmal selbst Regisseur sein und einen kleinen Film drehen. Vorläufig sind wir aber noch ganz am Anfang unserer Arbeit, denn unser Zirkel existiert ja noch nicht einmal ein ganzes Jahr.“

Wie es begann

Wie war denn das überhaupt, wie kamen denn die Schwestern auf die Idee, zu filmen? Da ist die Klinikoberschwester Margarete Sanders, sie ist die Leiterin des Filmstudios und überhaupt sein guter Geist. „Als im vorigen Jahr Kollege Herfurth zu mir kam und den Vorschlag machte, einen Film zu drehen und einen Filmzirkel aufzubauen, war ich sofort dabei, denn ich habe schon immer eine Schwäche für die Kultur und freute mich, daß es damit jetzt endlich auch bei uns vorwärtsgehen sollte. Es stellte sich aber heraus, daß unser guter Vorsatz gar nicht so einfach zu verwirklichen war. Wir erhielten sehr wenig Unterstützung. Unser AGL-Vorsitzender Kollege Pätzold winkte

Bulgarisches Sinfonieorchester kommt

Seit mehr als vier Jahren verbindet das Akademische Orchester eine berufliche Freundschaft mit dem Studentensinfonieorchester Sofia. Der erste Höhepunkt dieser Freundschaft war das Gastspiel des Orchesters Sofia in der DDR und der Gegenbesuch des Akademischen Orchesters in mehreren bulgarischen Städten.

In diesem Jahr wird durch einen erneuten Austausch die Freundschaft vertieft. Vom 13. bis 23. Oktober ist das Studentensinfonieorchester in der DDR und wird sich im Leipziger Konzerthaus am 22. Oktober in der Kongresshalle im ersten Anrechtskonzert dem Akademischen Orchester vorstellen. Zur Aufführung kommen Werke von Leclair, Paganini, Bizet, Schumann und Stajnow. Das Orchester spielt unter der Leitung von Alim Naidenow. Violine soloist ist Emil Kamilarov. Volkskünstler, Träger des Dimitroff-Preises und Preisträger verschiedener internationaler Wettbewerbe (unser Bild).



Die Geschwister

Ein Vergleich mit dem „Geteilten Himmel“ von Christa Wolf

unseres Lebens zu enthüllen. Und das geht es weniger um agitatorische Rede und Gegenrede, sondern vorwiegend mit spezifisch künstlerischen Mitteln anzustreben. Daß gerade dies Brigitte Reimann gut gelingt, ist, ist der große Gewinn der Erzählung. Ihr Kernstück ist nämlich die eigene Geschichte der jungen Malerin Elisabeth Arendt. Sie erzählt dem Bruder von ihrem schweren Anfang im Betrieb, von Mißtrauen und Mißverständnissen, Intrigen und der schließlich unaufhaltsamen Klärung, die kommen mußte, weil unter unseren Verhältnissen - nicht automatisch, sondern durch das Wirken vieler ehrlicher und prächtiger Menschen, durch das Wirken der Partei, zu der Elisabeth Vertrauen faßt - solche widrigen Dinge keinen Bestand haben können und die Vernunft wie die neuen Moralnormen unabweisbar ihr Recht fordern.

Uns scheint, daß es Brigitte Reimann im ganzen noch wirksamer gelungen ist, die praktischen Probleme, mit denen sich ihr „Held“ herumschlägt, direkt zu beantworten (z. B. wo ihm die Schwester nachweist, daß er und sie selbst einst solche Fehler gemacht haben, die ihn jetzt bei anderen - da er selbst davon betroffen ist - empören.) Das mag damit zusammenhängen, daß die Malerin Elisabeth Arendt als unmittelbare Gegenspielerin ungleich reicher an Lebenserfahrung ist als die junge Lehrerstudentin im „Geteilten Himmel“ und dementsprechend auch viel mehr handelnde Person, während jene mehr die Gegensätze zu verweisen, zu ignorieren bemüht ist, im Glauben, so die drohende innere Entfremdung überwinden zu können und nur in letzter Instanz richtig handelt.

Dieter Nachteil wird dort zwar zum guten

Teil wettgemacht durch eine Reihe von Nebenfiguren, die als lebendige Gegenpole sichtbar machen, wie kleinlich und borniert der Skeptizismus des Chemikers Manfred Harfurt ist, trotzdem entbehren einige von ihm von gebrauchte Anklagen und Vorwürfe einer ausreichenden und direkteren Antwort.

Was Christa Wolfs Erzählung vor der Brigitte Reimanns voraus hat, ist unseres Erachtens die eingehende und außerordentlich einfühlsame Motivierung des Geschehens. Schritt für Schritt, vom Anfang bis zum Ende der Erzählung hindurchgehend, wird Manfreds Wesen beschrieben und gezeigt, wie er sich immer mehr verrennt, wie damit für die beiden Liebenden immer mehr eine Gefahr heraufzieht. Das ist so fein nuanciert, so wenig grob und sprunghaft, daß letztlich die Entscheidung des Mädchens, wieder zurückzukehren aus Westberlin, überzeugend wirkt.

Brigitte Reimann aber beschränkt sich hier fast ausschließlich auf einige knappe Andeutungen Ulrichs über seine Beweggründe (z. B. wo ihm die Schwester nachweist, daß er ein unbequemer Vorgesetzter, unerfüllte Wünsche nach größeren Aufgaben, Ärger über Ablehnung seiner Bewerbung bei einer Werft im Grenzgebiet. Weil er nicht tatsächlich in den Wechselbeziehungen seiner Umwelt gezeigt wird, sondern nur einige Punkte aus seiner Vergangenheit knapp skizziert werden, kann man sich nur schwer in ihn hineinversetzen, kann man sich nur schwer ein Bild von seiner ganzen Persönlichkeit und seiner Entwicklung bis zu diesem Punkte hin machen, an dem die Erzählung spielt. Auch Elisabeth fällt förmlich aus allen Wolken, als ihr Bruder ihr während des gemeinsamen Osterurlaubs im Elternhaus seinen Entschluß

vertraut, in wenigen Tagen nach Hamburg zu gehen. „Es kränzte mich auch, ... daß ich nichts geholt hatte.“ Es paßt nicht recht zu der (übrigens etwas kindlichen) Geschwisterliebe, diesem engen Vertrautsein, das uns geschildert wird, daß die Schwester erst jetzt beginnt, die Gedankenwelt des Bruders zu ergründen. Und letztlich bleibt die Frage unbeantwortet, die Elisabeths Verlobter am Schluß stellt: „Ich frage mich, warum ihr, Bruder und Schwester, verschiedene Wege eingeschlagen habt. Ihr seid vier derselben Tür aufgetrieben, ihr habt die gleiche Bildung, die gleichen vielfältigen Möglichkeiten, mit der Umwelt ins reine zu kommen ...“

Eine umfassendere Charakterisierung Ulrichs wäre aber noch deshalb besonders notwendig gewesen, um die frappierende Widersprüchlichkeit seiner Person zu begründen und in ihren Wurzeln zu analysieren, die Widersprüchlichkeit, die darin zum Ausdruck kommt, das er einerseits der DDR den Rücken kehren will, andererseits sich z. B. zur algerischen Befreiungsarmee melden will („... Er wollte etwas tun, mit dem Gewehr in der Hand... In Algerien gibt es ja keine Seminargruppen und keine Kaderleiter“) und jetzt in diesem Bewußtsein nach Westdeutschland gehen will. („Ich gebe eure Leute auf, aber nicht unsere Sache. Ich habe nie daran geweltelt... daß die Welt der Zukunft eine kommunistische Welt sein wird. Kein Mensch, der die Gesetze der Geschichte begriffen hat, kann daran zweifeln...“). In Westdeutschland will er sich sogar der KPD anschließen und sich für die Überführung der Großbetriebe in Volkseigentum einsetzen; aber gleichzeitig gibt er sich als Nun-

genieur, dem es gleich ist, wofür und für wen er Schiffe baut. - Diese Widersprüchlichkeiten werden aber in der Erzählung nicht näher ergründet, sondern als gegeben angenommen; Ulis Milieu, sein Tätigkeitsbereich sein Werden bleiben fast vollständig außerhalb des Geschehens.

Sicher würde es den Rahmen einer Erzählung sprengen, wollte man all dies ergründen, und sicher muß man viele Dinge einfach als gegeben annehmen; doch hier kommt es sich um eine sehr wesentliche Seite des Problems, die im halbdunklen Hintergrund bleibt, nämlich um das Verhalten Ulrich gegenüber seiner Umwelt, mit der er nicht zurechtkommt, und um diejenigen, mit denen er hadert. Und in dieser Beziehung ist die erzählte Geschichte der Malerin kein Ersatz für die vorenthaltene Geschichte des Diplomaten. Diese Überlegungen aber öffnen schon über die Erzählung hinaus, sie machen letztlich darauf aufmerksam, daß der Roman erst noch geschrieben werden muß, der den den Wissenschaftler zeigt, der sich in seinem Milieu, durch Auseinandersetzung innerhalb dieses Milieus aus vielfältig hemmenden Bewusstseinsstrickungen löst und sich zum immer bewußter für den sozialistischen Staat Tätigen entwickelt; der Roman, der die komplizierten Probleme der sozialistischen Entwicklung aus der Sicht der Intelligenz umfassend und vor allem von der positiven Seite her geschildert.

Trotz der oben genannten Lücken und ungelösten Einschränkungen, die sich in Bezug auf Einzelheiten noch machen ließen, ist Brigitte Reimanns Erzählung aber ohne Zweifel außerordentlich anregend und fordernd. Sie fest, empfindet ihre hautnahe Aktualität, erfindet darin sicher manches seiner eigenen Probleme beantwortet und wird beständig müßig, daß es der Schriftstellerin in hohem Maße gelungen ist, dem neuen sozialistischen Lebensgefühl auch bemerkenswerte künstlerische Gestalt zu geben.

Günter Lippold

Brigitte Reimann: Die Geschwister. Erzählung. Aufbau-Verlag Berlin 1963. Preis 7,20 DM.

Ein Vergleich zwischen Brigitte Reimanns Erzählung und Christa Wolfs „Geteiltem Himmel“ (wir schreiben darüber in unserer Ausgabe vom 30. Mai 1963) drängt sich förmlich auf. In beiden geht es um einen jungen Hochschulabsolventen, der seine idealistischen Vorstellungen vom Sozialismus nicht mit der realen Wirklichkeit der Zeit des stürmischen Wanders mit all ihren überlieferten Unvollkommenheiten und den zähllosen menschlichen Unvollkommenheiten in Einklang zu bringen weiß, aus Bequemlichkeit zum Denken und zum Kämpfen resigniert und schließlich den einzigen Ausweg im Verlassen der Republik sieht. Beide Erzählungen spielen kurz vor dem historischen August des Jahres 1961, und beide bieten den Stoff, so daß er ungeachtet der veränderten Bedingungen heute noch genau so aktuell ist wie vor zwei Jahren. Dort ist es das geliebte Mädchen, das - selbst kaum der Bedeutung ihrer Entscheidung bewußt, aber mit Herz und Seele ihrer Umwelt fest genug verbunden - dem Freund nicht über die Grenze folgt; hier ist es die in einem Großbetriebe arbeitende junge Malerin, die um ihren Bruder, den Schiffbauingenieur Ulrich Arendt, drei Tage lang ringt und schließlich gewinnt.

Daß sich beide Erzählungen im entscheidenden Punkt des Handlungsablaufes unterscheiden, tut der Ähnlichkeit der Problematik kaum Abbruch, zumal bei Brigitte Reimann nicht das äußere Geschehen im Vordergrund steht, sondern die Erzählung durch zeitliche Vorgriffe, Rückhandlungen und Reflexionen vorwiegend vom Gedanklichen her gegliedert ist.

Das pädagogische Ziel beider Bücher müßte es sein, den Dunkelmis zu zerstören, in dem die beiden Resignierenden befangen waren und das tatsächlich Bemerkenswerte und Typische, die „unerhörten Begebenheiten“

Universitätszeitung, Nr. 40, 3. 10. 1963, S. 6